

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 40

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Um einen Vorschlag.

Nationalrat Duttweiler macht einen Vorschlag: Der Bund möge eine halbe Milliarde oder mehr Gold aus den Gewölben der Nationalbank, jenen Betrag, der nach der „Abwertung“ nicht mehr notwendig zur „Deckung der Noten“ gebraucht werde, verwenden, um Obligationen der SBB aufzukaufen. Der Bund oder die Nationalbank würden damit unter die Obligationenbesitzer gehen, die Zins . . . vom Bunde, resp. von den SBB . . . beziehen. Statt daß die Eidgenossenschaft immer nur bluten muß. Und da man vom gehorteten Nationalbankgold keinen Rappen Zins kriegt, bei 3% Obligationenverzinsung aber immerhin pro Million 30,000 Franken ernten würde, ließe sich ein regelrechtes Geschäft machen. Nach Duttweilers Überzeugung erhielte auf diese Weise die Eidgenossenschaft Luft. Die ganze SBB-Frage wäre aus der Welt geschafft. Tarifermäßigungen wären möglich und zögen neuen Inlands- und Durchgangsverkehr an; die Personalpolitik, vor allem die Besoldungsfrage erhielte ein anderes Gesicht . . . kurz, der geneigte Leser macht sich selber den Vers und rechnet die weitreichenden Konsequenzen dieser großzügigen Maßnahme selber aus. Vom Standpunkt der eidgenössischen Buchhaltung und der SBB-Sanierung aus betrachtet, unter Voraussetzung der Tatsache, daß in der Tat unsere „Golddecke“ diese Schmälerung erträgt, hat Duttweiler ein massives Kolumbus-Ei gefunden.

Er wird es aber kaum anbringen können, dieses schöne Ei! Die verantwortlichen Praktiker sehen schon die internationale Spekulation, die sich auf den Franken stürzen wird, sobald sie weiß, daß der schweizerische „Währungsreservefonds“ nicht mehr existiert. Vielleicht haben sie recht, vielleicht ist diese Annahme der Praktiker reiner Unsinn. Wenigstens kann man beide Meinungen hören.

Eine andere Annahme jedoch, die weder Duttweiler noch den verantwortlichen Sorge macht: Was würde nun mit dem Gold und den Devisen geschehen, die der Bundesrat oder die Nationalbank für die gekauften Papiere an die Obligationenbesitzer auszahlen müßte? Zweifellos möchten die Leute, die bisher eine leidlich gesicherte Kapitalanlage besessen, eben die Obligationen, die erhaltenen Moneten lieber nicht „verpußen“. Sondern: Die Gelegenheit benutzen, um womöglich eine noch bessere Anlage zu finden. Geld käme in „Umlauf“, das nicht „konsumieren“, sondern sich „investieren“ will. In den meisten Fällen wenigstens. Also Neu-Anlage! Und wo? Die Bankiers leiteten jüngst mit aller „Klugheit“ Schweizergold nach Südamerika und Norwegen, um die „drohende Zinsfußsenfung“ (!) in der Schweiz hintanzuhalten. Mit aller Sicherheit würden sie für einige weitere hundert Millionen einen Weg über die Grenze finden. Ein Teil würde gehamstert . . . denn es handelt sich ja um's bare blonde Gold, das man vor einem Jahr aus den Truhen in die Nationalbank gezwungen. Auch zu diesen zwei Punkten, gefahrvolle Auslandsanlagen und Hamsterung macht sich der Leser seinen besondern Vers. Solange wir „mit Gold währen“, geht sowas nicht!

Demonstration und Gegendemonstration.

In München und Berlin wird der Duce auf seinem Demonstrationszug ebenso demonstrativ empfangen. Lange und herzlich sollen sie sich die Hände geschüttelt haben, die beiden Diktatoren, die anno 34, einen Monat vor dem Mord an Dollfuß, in Venetig auf die zweifelhafteste Art auseinander gegangen. Und Hitler habe, wie es heißt, seinem Verbündeten das eigens für ihn ausgearbeitete erste Großkreuz des deutschen Adler-Ordens überreicht, Mussolini seinen Partner dagegen zum Ehrenkompral der faschistischen Miliz ernannt. Persönliche Zusammenkunft in Hitlers Privatwohnung, ohne Dolmetscher und Zeugen, gemeinsames Abschreiten einer Ehrenkompanie, Rundfahrt durch die besagten Städte, Ab-

fahrt ins Manövergelände, Besuch bei Krupp in Essen, Anwesenheit von 60,000 SS-Männern und tausenden von Detektiven in Civil . . . Verhaftung von 4 Italienern, die von der Gestapospionage als „ausgereist von Paris“ signalisiert worden, und dann zuletzt die „Kundgebung an die Welt“, die vernehmen soll, daß die zwei Führer nichts wollen, gar nichts als den „starken Frieden“.

Man würde in der Welt aufhorchen, wenn Hitler und Mussolini Europa auffordern würden, gemeinsam nach Ostasien zu fahren und China vor den japanischen Bombern zu retten. Man würde staunen und hören, daß die zwei Männer, die sich „Führer“ und „Herzog“ nennen, Europa die Rettung aus der eigenen Verküpfung zu zeigen vermöchten: Die gemeinsame Aufgabe! Die Wiederherstellung des verlorenen europäischen Prestiges. Und wenn sie beiläufig eine all-europäische Armee nach Spanien beordern wollten, um die Parteien zu trennen und zu entwaffnen und die Wahl einer neuen spanischen Verfassungsversammlung zu dictieren, vor welcher die heutigen Behörden beider Lager zurücktreten hätten . . . welcher Hochflug der Gedanken! Allein man mache sich keine Illusionen. Der Gedanke an Europa, an Gesamteuropa, liegt den Herren meilenfern. Sie wollen in dieser „Westseite Afis“ die Führung und darum die Unterwerfung der andern; Frankreich und England sollen Mussolini im Mittelmeer, und Frankreichs Verbündete sollen Deutschland im östlichen Europa Platz machen. Das sind die Ziele ihres „starken Friedens“.

Die Engländer und Franzosen rechnen auch nicht mit Europa; sie haben leider in Versailles und nachher nicht mit ihm gerechnet. Aber ohne den Druck der Diktatoren würde wenigstens England im fernen Osten aktiv werden. Die Proteste Londons in Tokio folgen sich seit dem Beginn der barbarischen Bombardierung Manings und Kantons durch die japanischen Fluggeschwader, und die öffentliche Meinung in England empört sich immer mehr. Über Hitlers und Mussolinis Eristenz verhindern, daß England aktiv wird.

Aktiv sind die Westmächte indessen im Falle des Mittelmeers und Spaniens geworden. Italien hat eingelenkt und sich zu Verhandlungen über die Teilnahme am Monner-Abkommen bereit erklärt. Diese Bereitswilligkeit des Duce wurde in Paris so ausgelegt: Mussolini hat nicht nur im Sinn, der Welt eindrücklich seine Verbindung mit Hitler vorzuparadieren. In Wirklichkeit bezweckt er weitgehende Abhängigkeit mit dem Dritten Reich. Er will Versicherungen für den Fall eines Konfliktes im Mittelmeer, will sehr wahrscheinlich auch Versicherungen für die spanische Aktion. Ob Hitler ihm große Versprechungen machen wird, das hängt sehr von den Ansichten der Reichswehr ab. Und wenn die Reichswehr glaubt, daß Roms Pläne riskant seien, wird es nichts einhandeln. Darum braucht es Pressionen. Berlin soll den Eindruck nicht loswerden, daß Italien plötzlich mit England einig werden und die „Achse“ der Diktatormächte für seinen Teil abbrechen könnte. Deswegen hat der Duce kurz vor seiner Abfahrt nach dem Norden die Verhandlungen mit den Westmächten wieder aufnehmen lassen.

Diese sehr nüchterne Einschätzung der italienischen Bereitschaft entspricht nicht nur dem britischen Temperament, sondern mit Sicherheit auch den italienischen Absichten. Man verhandelt, um in Berlin Größeres einzuhandeln. Darum, so überlegen die französischen und britischen Außenminister, muß das Spiel des Duce in Berlin gestört werden. Eine Demarche der Westmächte in Rom verlangt „an Stelle der italienischen Versicherungen Taten“. Mit der Verhandlungsbereitschaft sei es nicht getan. Rom müßte als ersten Beweis seiner Willigkeit die Balearen räumen und seine „Freiwilligen“ aus Francos Armee zurückziehen.

Man wird das in Berlin hören, und es wird auf die Einschätzung der italienischen Verbündeten abfärbten. Bestimmt werden die Generäle der Reichswehr einen Besucher schlechter

handeln, von dem sie hören, daß ihm die Westmächte den Revolver in den Rücken pressen, während er das Gesicht Berlin zuwendet. Und damit Berlin genau verstehe, hat Frankreich wissen lassen, „daß es keinelei Verstärkungen der italienischen Corps in Spanien mehr dulden werde“. Die uneingeschränkte Deffnung der Pyrenäengrenze für Valencia und selbstverständlich die hermetische Sperre für Franco wären die minimalen Maßnahmen bei weiteren Landungen italienischer Truppen in Spanien.

Frankreich hat allen Grund, Franco zu zürnen. Seit Fran-
cos Spione in Bretagne ein republikanisches Torpedoboot zu ent-
führen versuchten, und seit die Fäden aus diesen Kreisen zur
„Gestapo“ und „Ovra“ offensichtlich geworden, und seit sich
auch Verbindungen dieser ausländischen Kreise mit den französi-
chen „Gagoulards“ zeigen, in deren Kreisen man die Höllen-
maschinenbrüder sucht, wird allgemein Frankreich von rechts
bis links einig im Abwehrwillen und in der Antipathie gegen
Franco.

Manchmal hat man das Gefühl, als nahe das Ringen
zwischen den Diktaturen und den Demokratien der Entscheidung.
Falls der Duce mit einer Enttäuschung aus Berlin heimkehren
und sich England zuwenden sollte, dürften wir sagen: Einer
günstigen Entscheidung für Europa. Die Gegendemonstra-
tion der Westmächte in der genannten Demarche vermag viel-
leicht in diesem Sinne der günstigen Entscheidung zu wirken.

—an—

Kleine Umschau

„Und sie bewegt sich doch“, trumpfte seinerzeit der berühmte Astronom Galilei auf, als er von der Folterbank losgeschnallt worden war. Eigentlich sagte er ja: „Eppur si muove“, weil er eben ein Italiener war, aber das kommt auf das Gleiche heraus. Auf die Folterbank war er gekommen, weil er behauptet hatte, die Erde bewege sich rund um die Sonne und nicht umgekehrt. Gefoltert wurde er zwar auch nicht, man wollte ihn nur mit der Folter erschrecken, und er wurde auch trotz dieses legerischen Ausrufes nicht wieder auf die Folterbank geschnallt, sondern nur in seiner Florentiner Villa interniert und durfte dann dort in Ruhe und Frieden bis an sein Ende weiter stern-
gucken. Und so hoffe ich auch, daß mich sowohl die Berliner wie die Berner Behörden ruhig in der Thunstraße weitervege-
fieren lassen, trotzdem ich in einer der letzten Nummern kate-
gorisch bezweifelt hatte, daß die Berliner je einen Bärner Bären in Gnaden in ihren Bärengräben aufnehmen würden, weil eben die Berner Bären ihr teutonisches Arieratum absolut nicht einwandfrei nachweisen könnten. Nun hat aber unser Gemeinderat doch den Berlinern eine Bärin verehrt und die Berliner haben die Berner Bärin jubelnd akzeptiert und absolut keine Arierfrage, oder besser gesagt, da es sich doch um ein Bärenfräulein handelt, keine Arierinnenfrage gestellt. Ich aber hatte noch deshalb diplomatische Gespräche zu absolvieren. Die Dame, der ich vor drei Wochen die unüberlegte Versicherung gab, daß eine Berlin-Bernische Bärenfrage gar nicht existiere, ist jetzt über das Zukunftschicksal unserer Bärin sehr beunruhigt. Die Bewohner unseres Bärengrabens seien die besterzogensten Bären der Welt, und es sei darum ganz ausgeschlossen, daß sich eine Berner Bärin je in Berlin wohlfühlen könnte. Ich erklärte ihr zwar, daß das bei Bären nicht so subtil sei wie bei Menschen, und daß ich sogar persönlich einige Berner Meitschi kenne, denen es in Berlin recht gut gefiel, und daß übrigens die Frau des Berliner Oberbürgermeisters Dr. Lippert auch eine Bernerin sei und daß auch der Oberbürgermeister selbst ganz gut bärndütsch könne. Die Bärin sei also in Berlin auch nicht so ganz verlassen. Aber sie traute mir nicht recht und erst als ich ihr schilderte, wie wohl in Zukunft der Berliner Bärengraben zum Rendez-vous-Ort aller heimwehkranken Berliner Bernerinnen und Berner werden würde, die sich dort gegenseitig ihre Herzensschmerzen mitteilen könnten, beruhigte sie sich etwas und meinte mit echter Frauenlogik, daß sich dann dort im Schu-

der Berner Bärin vielleicht auch so manches Berner Bärchen für's Leben finden könnte, da geteiltes Leid ja doch immer Gegenliebe erzeuge. Und so wird denn unser Berner Bärenfräulein vielleicht noch zur Schützerin so mancher feimenden Berliner Berner Liebe.

Und wem meine obigen Zeilen vielleicht nicht mehr ganz normal erscheinen sollten, der törfte sich damit, daß ja heute nicht nur ein großer Teil der Menschheit die Grenzgebiete zwischen normal und abnormal erreicht hat, sondern daß berühmte Forscher auch an unserer ganzen Erde ähnliche Zustände konstatierten. Nicht einmal der Kosmos soll ganz in Ordnung mit seinen Nerven sein. Gewisse Vorgänge in der Natur können einfach nicht mehr als normal bezeichnet werden und Allmutter Erde sei ganz bestimmt etwas aus dem Geleise gekommen. Das äußert sich schon darin, daß Golfstrom und Heißluftströme ihre Richtungen ganz grundlos veränderten, in südlichen Gegenden beginnt der Winter früher als sonst und in tropischen Gegenden gibt es Schneefälle. Französische Gelehrte behaupten sogar auf Basis unserer langen Trockenperioden, daß die Erde im Austrocknen begriffen sei. Es zeigen sich in allen Weltgegenden klimatische Veränderungen. Am Südpol gibt's Hitzewellen und in Äquatorial-Afrika Kältewellen, so daß die Neger in Löwenpelzen herumlaufen müssen. In Amerika fauchen schwere Sandstürme durch das Mississippiatal und ersticken die Saaten mit einer Staubdecke und im übrigen braucht man ja nur an unseren verrückten September zu denken, um herauszubekommen, daß im Kosmos wirklich irgend etwas nicht in Ordnung ist. Und wenn es daher irgend einer meiner schönen Leserinnen hie und da etwas im Kopfe wirbelt, als „Hätte sie Lieb' im Leibe“, so braucht sie deswegen gar nicht zu erschrecken, daß sie am Ende wirklich verliebt sei, was ja heutzutage ein ganz abnormaler Zustand wäre. Das ist eben nichts anderes als eine Nachwirkung unserer kosmischen Zustände und vergeht wieder, wenn eine andere kosmische Nervenstörung eintritt. Die wahre Liebe ist das unbedingt nicht.

Uebrigens finden heutzutage oft ganz ernsthafte Behörden etwas nicht in Ordnung, was eigentlich ganz ordentlich gemeint war. So nahm ein ehrenwerter Bürger von Naverhill, das irgendwo im Staate Massachusetts liegt, auf dem Heimwege von seinem Stammlokal immer eine rote Laterne mit, um sich in der Dunkelheit vor dem Ueberfahrenwerden zu schützen. Als ihn aber eines Nachts die Polizei friedlich auf der Straße schlafend fand, die rote Laterne zu seinen Häupten und die leere Brandyflasche zu seinen Füßen, da stellte sie ihn ganz einfach wegen Mißbrauches der Verkehrsvorschriften i d'Chefi.

Und auch sonst sind wir männlichen Männer oft sehr ungerichtet gegen unsre lieben Mischwestern. So werfen wir ihnen z. B. derzeit ihre Schönheitsalons und Schönheitsmittelchen gehässig als Modetorheiten vor. Nun öffnete aber vor wenigen Tagen ein Archäologe in den Vogesen einige merowingische Damengräber und machte die interessante Entdeckung, daß auch schon die merowingischen Modedamen zierliche Damenhandtäschchen hatten, in welchen sie ihre Schönheitsmittelchen aufbewahrten. Darunter waren herzige kleine Instrumente, die unbedingt zum Augenbrauenausrupfen gehörten. Lippenstifte, Crèmes usw. wurden zwar nicht gefunden aber dafür Döschen und Phiole, die unbedingt solche Schönheitsmittelchen enthielten, aber wohl im Laufe der Zeit, — es ist immerhin schon 1300 Jahre her seit der Merowingerzeit, — infolge ihrer aetherrischen Oele verflüchtigten. Es gibt also auch in der Kosmetik nichts neues unter der Sonne.

Absolut nötig sind ja alle die Säckelchen und ausgerupften Augenbrauen vielleicht gerade nicht zum Männerherzen erobern, denn ich fand im gestrigen „Stadtanzeiger“ ein Inserat, in welchem ein braunes, hutloses Fräulein mit „Engelsfrisur“ von einem anständigen jungen Mann um ein Lebenszeichen ersucht wird. Diesem anständigen jungen Mann genügte also die „Engelsfrisur“ vollkommen, um sich in ihre Trägerin zu verlieben, auf Lippenstift und Puderquaste reflektierte er nicht.

Christian Luegguet.